

Hans-Olaf Henkel
und
die CDU-Mittelstandsvereinigung
Sind seine „klaren Worte“ wirklich klar?

Gedanken aufgrund eines Vortrages über die Staatsverschuldung
am 4. November 2010 in Neustadt a. Rbge.

Von
Tristan Abromeit
November 2010

86.4

Das Geld, Der Zins und die Theologie

Klaus Fütterer

aus

Wer hat dem wird gegeben ...?
Die Verteilung des Volksvermögens
in unserer Gesellschaft

Tagung der Ev. Akademie Bad Boll
15. bis 17. März 1985

Protokolldienst 18/85

Hans-Olaf Henkel
und
die CDU-Mittelstandsvereinigung
Sind seine „klaren Worte“ wirklich klar?

Gedanken aufgrund eines Vortrages über die Staatsverschuldung
am 4. November 2010 in Neustadt a. Rbge.

Von
Tristan Abromeit
November 2010

86.4

Das Geld, Der Zins und die Theologie

Klaus Fütterer

aus

Wer hat dem wird gegeben ...?
Die Verteilung des Volksvermögens
in unserer Gesellschaft

Tagung der Ev. Akademie Bad Boll
15. bis 17. März 1985

Protokolldienst 18/85

PROTOKOLLDIENST

18/85

Pressestelle
7325 Bad Boll
Telefon (07164) 79-1
0170-5970

Bankverbindungen:
Landesgirokasse Stuttgart 2170220 (BLZ 60050101)
Kreissparkasse Göppingen 67933 (BLZ 61050000)
Postscheckkonto Stuttgart 47280-703 (BLZ 60010070)

WER HAT, DEM WIRD GEGEBEN... ?

Die Verteilung des Volksvermögens
in unserer Gesellschaft

Tagung vom 15. bis 17. März 1985

Inhalt:

Seite:

AM ANFANG 40 MARK FÜR JEDEN - ZUR ENTWICKLUNG DER VERMÖGENSBILDUNG IN DER BUNDESREPUBLIK Prof. Dr. Harald WINKEL, Stuttgart	1
DIE VERMÖGENSVERTEILUNG IN DER BUNDESREPUBLIK UND IHR EINFLUSS AUF DIE EINKOMMENSVERTEILUNG Claus SCHÄFER, Dipl.-Volkswirt, WSI, Düsseldorf	25
IST DIE VERMÖGENSPOLITIK FESTGEFAHREN? Gunter HUONKER, MdB, Bonn	39
SAMMLUNG, VERZINSUNG UND VERTEILUNG VON VERMÖGEN: DIE SCHLÜSSELROLLE DER BANKEN Dr. Christoph MEBUS, Bundesbankdirektor, Stuttgart	45
DAS GELD, DER ZINS UND DIE THEOLOGIE Klaus FÜTTERER, Bad Boll	52
ANHANG	64

EVANGELISCHE
AKADEMIE
 BAD BOLL

DAS GELD, DER ZINS UND DIE THEOLOGIE

Klaus FÜTTERER, Bad Boll

- I Die religiöse Verachtung des Geldes durch die Theologie
- II Die religiöse Segnung des Geldes durch die Theologie
- III Die theologisch-ethische Kritik an der ungerechten Verteilung - Modelle zu mehr Verteilungsgerechtigkeit

I Die religiöse Verachtung des Geldes durch die Theologie:

Mit seiner Auslegung des 1. Gebotes im Großen Katechismus gab uns Martin Luther einen theologischen Schlüssel, um die religiöse Situation unseres Lebens und der Gesellschaft kritisch zu analysieren.

Das 1. Gebot heißt: "Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben."

Luther fragt in seiner Auslegung: "Was heißt, ein Gott haben oder was ist ein Gott?" Antwort (verkürzt): "Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott."

Was ist unser Gott? Woran hängt unser Herz? Worauf verlassen wir uns? In welcher Weise und wo suchen wir Glück und Sicherheit?

Bevor wir die Fragen beantworten, möchte ich daran erinnern, daß Religionen häufig polytheistisch sind. Sie kennen nicht nur einen Gott, sondern viele - einen ganzen Götterhimmel. Es mag also sein, daß unsere moderne Volksreligion - nicht die christliche - sondern die heimlich geglaubte, die eigentliche Religion, polytheistisch ist: Wir vertrauen auf unsere Wissenschaft, auf den Fortschritt der Technik, mit der wir alle Probleme zu lösen hoffen. Wir glauben an die Sicherheit, durch die überlegene Abschreckung westlicher Waffensysteme.

Wir hängen unser Herz an Haus und Auto und vieles mehr. Vielleicht ist in dem polytheistischen Götterhimmel auch noch ein Plätzchen für den biblischen Gott unseres Kinderglaubens, so eine Rückversicherung quasi: man kann ja nicht wissen. Aber die Vermutung, um die es mir geht, lautet: Ob nicht an der Spitze des Götterhimmels unserer modernen Volksreligion das Geld steht, das Streben nach mehr Geld? Hat der Volksmund nicht recht, wenn er sagt: "Alles dreht sich ums Geld" und "Geld regiert die Welt!?"

Bemerkenswerterweise sagt Luther in der weiteren Auslegung des 1. Gebotes: "Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat... Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißt Mammon..., welcher auch der allergemeinst Abgott ist auf Erden... Denn man wird ihrer wenig finden, die guts Muts seien, wenn sie kein Geld haben, es klebt und hängt der (menschlichen) Natur an bis in die Gruben."

Also "nichts Neues unter der Sonne." Luther folgt damit, daß er das Geld- und Besitzstreben als zentralen Abgott, als obersten Götzen bezeichnet, nur dem, was Jesus schon in aller Schärfe im Neuen Testament gesagt hat: "Verkauft euren Besitz und schenkt das Geld den Armen... Denn euer Herz wird immer dort sein, wo ihr euren Reichtum habt." (Lukas 12,33-34).

Und weiter: "Ihr könnt nicht beiden zugleich dienen: Gott und dem Mammon." (Lukas 16,13).

Es scheint mir wichtig, zu erkennen, daß die scharfe Abgrenzung, die sich bis in unsere Tage fortsetzt, wenn Theologen erklären, das Christentum sei unvereinbar mit Kapitalismus oder Zins, religiös begründet ist. Es geht nicht nur um die ethische Frage nach Armut und Reichtum, nach einer gerechteren Verteilung, sondern es geht bei diesem radikalen Nein um die Bekämpfung einer antigöttlichen, dämonischen Macht. Dem Mammon darf man nicht den kleinsten Finger reichen, sonst wird man mit magischen Kräften in seinen Bann gezogen. Deshalb versucht man einen Bannkreis zu ziehen, indem Geld bzw. Kapital tabu erklärt werden.

Nun mögen wir in unserer aufgeklärten und rationalen Welt über solche magisch-religiösen Vorstellungen lächeln; das heißt aber nicht, daß wir sie überwunden haben. Zweifellos können wir auch heute noch so etwas wie eine magische Anziehungskraft von Gold und Geld auf viele Menschen beobachten und umgekehrt bei anderen eine Berührungsangst gegenüber Geld-Dingen. "Über Geld spricht man nicht, man hat es", sagt der Volksmund und wir haben in dieser Tagung schon oft von der Tabuisierung der Vermögens- und Einkommensverhältnisse in unserer Gesellschaft geredet. Sie gilt übrigens nicht nur für Reiche, sondern auch für kleinere Einkommen.

Ich möchte noch zwei andere Beispiele für die Aktualität des magisch-religiösen Dunstkreises um das Geld erwähnen: Wilhelm Weber, der kath. Sozialethiker, vermutet wohl nicht zu Unrecht, daß die in der Gesellschaft immer wieder auftretende und nicht selten von Theologen ausgelöste Unternehmerfeindlichkeit, die Kaufmanns- und Kapitalistenschelte, eigentlich nur aus diesem magisch-religiösen Untergrund zu erklären ist. Es ist gewissermaßen der Versuch, sich abzugrenzen und nicht zufällig wehren sich die Unternehmer gegen diese "Verteufelung".

Eine zweite Beobachtung: Mich erstaunt beim Betreten einer Bank eigentlich immer wieder die auffällige, manchmal geradezu lächerlich wirkende Bemühung um Seriosität, Ordnung und Hygiene. Als müßte man beweisen, daß Geld nichts mit Schmutz zu tun hat, daß es tatsächlich "nicht stinkt". Vielleicht ist auch dies noch ein Ausdruck dafür, welche oft unbewußten Tiefenschichten beim Umgang mit Geld mitschwingen.

Dem magischen Weltbild ist eine einfache polare Struktur eigen. Es gibt Gott und Teufel, Segen und Fluch. Das Dämonische muß man sich mit Beschwörung, Verfluchung, Teufelsaustreibung, durch radikales Berührungsverbot (Tabu) vom Leib halten. Deshalb liegt die Vermutung nahe, daß die in der Geschichte (und Theologie) immer wiederkehrenden Versuche, das Geldproblem radikal zu lösen, indem man das Übel mit der Wurzel ausrottet, in einem magischen Verhältnis zu Geld und Vermögen verhaftet sind. Ich möchte vier dieser Radikallösungen skizzieren:

1. Das Zinsverbot
2. Die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln
3. Die asketische Armut und
4. Die Abschaffung des Geldes.

1. Das Zinsverbot:

Ausgehend von Aristoteles über eine lange Reihe von Kirchenvätern, Päpsten und Konzilsbeschlüssen galt das sog. kanonische Zinsverbot bis zur mittelalterlichen Kirche ungebrochen. Luther hat es in zwei Schriften erneuert und dabei allen Pfarrern aufs Herz gebunden, gegen Zins und Wucher zu predigen. Sein katholischer Gegenspieler Eck sprach allerdings schon von einem erlaubten Zins von 5%; er bekam deshalb Schwierigkeiten mit seinen Oberen. Auch bei Calvin findet sich keine generelle Ablehnung des Zinses mehr. Wenn Geld geliehen wird, um Geschäfte zu machen, so sollte auch der Kreditgeber davon profitieren. Während es in der evangelischen Kirche nach Luther um das Zinsverbot ziemlich still wurde, haben sich in der katholischen Kirche bis in unser Jahrhundert immer wieder Stimmen zu seiner Durchsetzung erhoben. Sehr eindrücklich z.B. durch Joh. Ude, 1938 in der Schrift: Christentum oder Zinswirtschaft.

Wie Aristoteles, so setzen auch die Kirchenväter mit ihrer Ablehnung des Zinses an der quasi magischen Vorstellung der Selbstvermehrungskräfte des Geldes an, wie sie dem Zinsautomatismus zugrunde liegt. Sie argumentieren, daß Schöpfungskraft allein Gott zukomme und von Gott nur dem Menschen in Gestalt seiner Arbeit verliehen sei. Den Lebensunterhalt aus den Zins-einkommen seines Vermögens (ohne Arbeit) zu finanzieren, wird als lasterhafter Müßiggang verdammt. "Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen", sagt schon der Apostel Paulus, (2. Thessalonicher 3,10).

Mit dieser Argumentation treffen sich die christlichen Theologen mit der Marxschen Arbeitswerttheorie. Denn auch Marx behauptet ja, daß Mehrwert nur durch menschliche Arbeit geschaffen werden könne. Daß also Profit und Zins zwangsläufig den Lohn des Arbeiters schmälern. Das schließt heute freilich nicht aus, daß auch im real existierenden Sozialismus Zinsen gezahlt werden.

Auch das kanonische Zinsverbot hat sich in der historischen Realität nie voll durchsetzen können, wenn es auch dazu beigetragen hat, Wucherzinsen einzudämmen. Die Tatsache, daß der Kreditgeber einen Anreiz braucht, damit er sein Geld verleiht, war nicht aus der Welt zu schaffen. Die Folge des kanonischen Zinsverbots war z.B., daß man die Geldgeschäfte inclusive Zinsnehmen weithin den Juden zuschob. Außerdem gab es bücherweise theologisches Nachdenken darüber, in welchen Fällen Zins doch erlaubt sei und in welcher Höhe und man entwickelte Schleichwege, das Zinsverbot zu umgehen, ohne auf etwas Zinsähnliches zu verzichten. Dasselbe gilt übrigens auch im Islam bis zum heutigen Tag, denn auch der Koran kennt ja das Zinsverbot (vgl. Maxime Rodinson, Islam und Kapitalismus).

Auf die verheerenden Folgen, welche eine ungezügelter Zinswirtschaft für die Verteilungsgerechtigkeit hat, ist in dieser Tagung schon ausgiebig hingewiesen worden. Ich werde auch im Teil II darauf noch einmal eingehen.

Trotzdem wird man als Sozialethiker nüchtern feststellen müssen, daß ein völliges Zinsverbot offenbar nicht dem allgemeinen Rechts- und Gerechtigkeitsbewußtsein entspricht. Sofern dem Ansparen einer Geldsumme Arbeitsleistung und Konsumverzicht zugrunde liegt, dieses Geld als Kredit aber dazu dient, dem Kreditnehmer ein Geschäft mit Gewinn zu ermöglichen, oder einen Konsum zu genießen, den sich der Kreditgeber selbst nicht gönnen

würde, wird das Zinsnehmen weithin als legitim empfunden. Wenn aber ein Geldvermögen in eine solche Höhe gewachsen ist, daß dahinter weder Arbeitsleistung noch Konsumverzicht stecken kann, dann wird nicht nur die Legitimität des Zinsnehmens, sondern auch des Vermögens fraglich. (z.B. Flick).

Es besteht wohl auch ein gewisser Commonsense, daß die Höhe des Zinses sich am Verwendungszweck des Kredits orientieren sollte, was ja z.B. in verbilligten Darlehen für kinderreiche Familien zum Zweck des Eigenheimerwerbs zum Ausdruck kommt. Auch der Fall des völligen Schuldenerlasses aus Billigkeitsgründen ist uns ja nicht fremd, wie ich in Teil III noch zu zeigen versuche. Jedenfalls sind die Modelle von alternativen Banken begrüßenswert, wo die Einleger freiwillig auf den üblichen Zins verzichten, weil sie wissen, daß mit ihrem Geld notwendige Dinge getan werden. Ein Beispiel dafür ist die im ökumenischen Raum entstandene EDCS, die hauptsächlich Projekte der Entwicklungshilfe unterstützt.

Die Ablösung des Zinses als Anreiz Geld zu verleihen durch eine "Geldrückhaltegebühr", die denjenigen ärmer macht, der sein Geld zurückhält, wie sie Silvio Gesell vorgeschlagen und Prof. Suhr an dieser Stelle vor einem Jahr erneuert hat, würde zwar manche Probleme des Kapitalismus lösen helfen. Die gleichsam wundersamen Erwartungen nach Lösung aller Probleme der Geldwirtschaft wird sie schon deshalb nicht erfüllen können, weil ihre politische Durchsetzbarkeit gegenüber der internationalen Finanzwelt und einer vielhundertjährigen Tradition vorläufig nicht möglich erscheint.

2. Eine zweite Radikallösung ist die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln und ihre Vergesellschaftung (Sozialisierung). Sie wurde unter Berufung auf den alttestamentlichen Topos "mein ist das Land, spricht der Herr" und auf den Urkommunismus der frühen Christen in der Apostelgeschichte auch schon vor Marx von christlichen Sozialisten gefordert. Im allgemeinen trat allerdings die Kirche immer wieder als Verteidigerin des Privateigentums auf.

Daß im Bereich des Produktivvermögens die größten Verteilungsungerechtigkeiten liegen, wurde deutlich genug in dieser Tagung. Wir haben ja auch mit Herrn Huonker und Herrn Schäfer über die Bildung von Produktivvermögen in Arbeitnehmerhand gesprochen.

Die bisherigen gesetzlichen Grundlagen sehen allenfalls eine gewisse Umverteilung aus den Zuwächsen vor. Das scheint mir zu wenig. Trotz aller negativen Erfahrungen mit dem Staatskapitalismus östlicher Prägung und mit den gemeinwirtschaftlichen Unternehmen bei uns, gibt es zweifellos Situationen, in denen das privat-kapitalistische Modell sinnvolle Lösungen behindert. Es scheint mir zweckmäßig, rechtzeitig - und nicht erst wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist - in den Bereichen, wo ein Verdrängungswettbewerb droht, eine Vergesellschaftung oder Neutralisierung des Kapitals durchzuführen. Die Beispiele der Stahl- und Werftindustrie, aber auch AEG haben gezeigt, daß letzten Endes doch der Steuerzahler die Zeche zu bezahlen hat.

Auch bei dieser Lösung wird der Sozialethiker nach heutigem Kenntnisstand nüchtern feststellen müssen, daß mit der Abschaffung des privaten Produktivkapitals die Probleme noch nicht gelöst sind, solange diejenigen, welche dann die Verfügungsgewalt haben, keinen besseren Zielkatalog verwenden. Es wäre im Blick auf die Verteilungsgerechtigkeit viel gewonnen, wenn wir

1. die bedenkliche Konzentration des Produktivkapitals entflechten könnten und
2. den Bereich der Eigentumsformen zwischen den großen Blöcken Öffentliche Hand und Privatwirtschaft erweitern könnten, also Beteiligungsmodelle, Stiftungen, Genossenschaften, bis zum sozialistischen Kibbuz.

Aber das Entscheidende sind nicht die Eigentumsverhältnisse, sondern, ob das Produktivkapital ökologieverträglich, menschengemäß, sozialverträglich eingesetzt wird oder nur zum Zweck der Kapitalvermehrung.

3. Eine dritte Radikallösung ist die freiwillige völlige Besitzlosigkeit, das asketische Armutsideal. Immer wieder in der Religions- und Sozialgeschichte brachen einzelne oder ganze Gruppen aus der Umklammerung durch Reichtum und Besitzstreben aus, wandten sich voller Verachtung vom Materiellen ab und zum höheren Spirituellen hin. Franz von Assisi und die Bettelorden des Mittelalters sind dafür ein Beispiel. Dabei ist es interessant, daß die Ordensregeln meist nur das Betteln der täglichen Nahrung und Unterkunft, nicht aber von Geld erlaubten. Denn das hätte ja wieder ein Horten ermöglicht, eine Sicherheit über den Tag hinaus. Aber man sollte eben wie die Israeliten in der Wüste zufrieden sein mit dem, was jeden Tag als Manna vom Himmel kam.

Solche radikal asketischen Bewegungen haben einen großen und heilsamen Einfluß auf ihre Zeit gehabt. Im Zeichen einer Vergötzung des Lebensstandards ist es auch heute von zeichenhafter Bedeutung, wenn Leute bewußt auf Besitz und Einkommen verzichten. Das kann uns alle zum Nachprüfen auffordern, was wir wirklich zum Leben und zu unserem Glück brauchen.

Allerdings erscheint es fraglich, daß eine prinzipielle Armut sich historisch auf Jesus berufen kann. Denn offenbar gehörte er von seiner Herkunft schon zu einer armen Schicht. Er war kein reicher Aussteiger wie z.B. Buddha. Jesus scheint auch gerade nicht die asketische Armut zum prinzipiellen Ideal erhoben zu haben wie Johannes der Täufer, sondern er hatte wohl einen sehr freien Umgang mit den Gütern. Nicht umsonst bezeichnen ihn seine Feinde als "Fresser und Weinsäufer", weil sie eben die asketische Lebensführung vermissten.

Daß wir heute Schwierigkeiten haben, vernünftige Sättigungsgrenzen festzulegen, ist offensichtlich. Trotzdem wäre ein totaler Konsumverzicht vieler für manche der heutigen Probleme wenig hilfreich, z.B. für die Arbeitslosigkeit. Was wir lernen müssen, ist wohl eher unsere Bedürfnisse schärfer wahrzunehmen, um der Verführung zu entgehen, immer wieder immaterielle Bedürfnisse mit materiellen Gütern befriedigen zu wollen. Sekt ist kein Ersatz für Lebensfreude und Zigaretten befriedigen die Abenteuerlust nicht, ein Auto macht aus mir keinen bedeutenden Menschen und ein schmuckes Eigenheim ist keine Garantie für gemütliche Geselligkeit.

Weniger Materielles wäre oft mehr, aber nichts wäre zu wenig und betteln kann man nur, wenn andere etwas übrig haben.

4. Eine vierte radikale Lösung ist die völlige Abschaffung des Geldes. Sie ist zwar in der Realität höchstens ausnahmsweise und kurzfristig zum Zuge gekommen. Aber sie findet seit Plato immer wieder in den Utopien vom idealen Staat ihren Niederschlag. Ein besonders schönes Beispiel ist Thomas Morus "Utopia" von 1516. Im Idealstaat des Thomas Morus gibt es kein Geld. Die Wirtschaft funktioniert auf der Basis des Tauschhandels. Niemand kommt auf die Idee, Geld oder Gold zu horten. Mehr noch: Um ihre Verachtung gegenüber dem Gold zu demonstrieren, wird es für die allerniedrigsten Zwecke verwendet: Man macht daraus "Nachtgeschirre und lauter Gefäße für schmutzigste Zwecke."

Auch in dieser Verachtung von Geld und Gold kommt allerdings deutlich die magische Abwehr zum Ausdruck: Man muß das Gold ganz bewußt in den Schmutz ziehen, um seinen verführerischen Einfluß einzudämmen.

Aus heutiger Sicht läßt sich sagen, daß die Gedanken einer mindesten teilweisen Entmonetarisierung keineswegs passé sind. Sie finden sich in der Diskussion um die Zukunft des immer unbezahlbarer werdenden Sozialstaates im 1979 erschienenen NAWU-Report der Schweizer Autoren Binswanger, Geissberger und Ginsberg. Der NAWU-Report empfiehlt, daß künftig Anspruch auf Sozialleistungen wie z.B. Pflege im Alter dadurch erworben werden, daß man in seiner Freizeit selbst solche Arbeit tut und dafür eine Art Berechtigungsschein erhält. Ähnliches hatten ja schon die utopischen Sozialisten (Owen, Proudhon) im Blick auf den Arbeitslohn erdacht. Allerdings haben die Versuche mit zinsfreien Berechtigungsscheinen sich nie durchsetzen können. In der Tat ist es aber eine ernsthafte Frage, ob es sinnvoll ist, den Bereich gegenseitiger Hilfe, der früher in der Familie oder nachbarschaftlich geleistet wurde, immer mehr zu monetarisieren und zu professionalisieren mit allen Problemen, welche die Ausweitung des Geldvolumens mit sich bringt.

Aber auch in der Praxis des Handelslebens beobachten wir eine durchaus begrüßenswerte Teil-Entmonetarisierung durch das Wiederaufleben des längst totgesagten Tauschhandels nicht nur in der alternativen Szene, sondern auch im Welthandel. Im Tauschhandel kann der alte Grundsatz des Naturrechts, daß Leistung und Gegenleistung gleichwertig sein müssen, leichter eingehalten werden, als wenn der Käufer vom Verkäufer auch noch einen Kredit braucht, der ihm zusätzliche Zinslasten aufbürdet. Ein Ausbau des Tauschhandels wäre zweifellos nicht für die Devisenknappheit der Staatshandelsländer, sondern auch der Entwicklungsländer dienlicher, als sie in immer höhere Verschuldung zu treiben.

Als Fazit läßt sich zu den vier kurz skizzierten Radikallösungen, die der Sphäre der magischen Abwehr von Geld und Besitz entstammen, sagen: Zinsverbot, Abschaffung des Privateigentums, Besitzlosigkeit und Abschaffung des Geldes haben alle in sich einen Wahrheitskern, der noch heute Beachtung verdient. Die wundersamen Erwartungen in die Lösung aller Probleme, welche fanatische Eiferer damit verbinden, schaden jedoch oft mehr als sie nützen.

II Die religiöse Segnung des Geldes durch die Theologie

Die große Tradition der Skepsis, ja der Verachtung der Theologie gegenüber dem Geld ist freilich nur die eine Seite der Medaille. Die andere zeigt die positive Bejahung, ja die religiös-magische Segnung des Geldes durch die Theologie.

Möglicherweise wurde das Geld sogar im Zusammenhang mit der Tempelsteuer erfunden. Jedenfalls ist klar, daß alle Religionen in ihren Gotteshäusern Schätze angehäuft und gehortet haben und daß diese Vermögen nicht selten machtpolitisch eingesetzt wurden. Daß im Dienste Gottes Geld und Geldvermehrung erlaubt, nützlich und gut sei, weil es ja dann der dämonischen Macht entzogen sei, ist freilich eine zweifelhafte Ideologie. Wie neuere Auslegungen klarlegen ist Jesu Aussage: "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist", die er mit Blick auf eine Silbermünze mit dem Kaiserbild macht, eben so zu verstehen, daß das Geld im Tempel Gottes nichts verloren hat.

Noch weitergehend ist es freilich, wenn die Theologie nicht nur die Geldvermehrung der Kirche, sondern auch des einzelnen Christen legitimiert. Diese Verkehrung des Zinsverbotes zu Beginn des Industriezeitalters ist einer der erstaunlichsten Wertewandel in der Geschichte der Theologie. Max Weber hat in seiner berühmten Schrift "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" aufgezeigt, daß die Legitimation der Geldvermehrung sich nicht durch Abwendung von der Kirche, sondern gerade bei den Frommen vollzog.

Calvin hatte mit seiner Lehre von der Vorausbestimmung (Prädestination) des Menschen zu Himmel und Hölle, seine Anhänger mit der bangen Frage zurückgelassen, an welchen Zeichen die Heilserwählung zu erkennen sei. Die Antwort fanden die frommen puritanischen Väter des Kapitalismus vor allem in den alttestamentlichen Erzählungen über die Erzväter. Bei ihnen traf die Erwählung zusammen mit dem Segen, der sich in einem fruchtbaren Wachstum der Nachkommen, der Herden überhaupt des Eigentums, äußerte. Man brauchte dies nur auf das Geld zu übertragen: So wie Gott die Erzväter durch das Wachstum der Herden sichtbar gesegnet hatte, so fühlte sich der christliche Kaufmann und Unternehmer gesegnet, wenn sein Geschäft wuchs: Erfolg und Gewinn als Zeichen der Erwählung. "Bedenke, daß Zeit Geld ist, und zwar Geld von fruchtbarer Qualität" heißt es in den "Anweisungen an einen jungen Kaufmann" von Benjamin Franklin 1748. Damit werden in einem frommen Buch gerade jene magischen Selbstvermehrungskräfte des Geldes gepriesen, welche die Kirche zuvor jahrhundertlang bekämpft hatte.

Mag auch der große Strukturwandel der Ökonomie von der mittelalterlichen Gleichgewichtswirtschaft zur dynamischen Wachstumswirtschaft der eigentliche Grund für die Entfesselung des Kapitals gewesen sein, so ist dieser Prozeß doch nicht denkbar, ohne daß die jahrhundertalte moralische Fessel des Geldes fiel. Wie aktuell aber dieses Konglomerat von religiöser Erwählung, Segen und kapitalistischem Erfolg im Konkurrenzkampf ist, mag ein Text aus dem 5. Buch Mose (Kap. 28, 11 - 13) verdeutlichen:

Der Herr wird euch viele Kinder geben, er wird euer Vieh vermehren und euch reiche Ernten bescheren, so daß ihr in Wohlstand lebt in dem Land, das er euren Vorfahren mit einem Eid für euch zugesichert hat.

Er wird seine himmlischen Vorratskammern öffnen und Regen auf euer Land herabsenden zur rechten Zeit, damit eure Arbeit Frucht trägt. Ihr werdet so viel haben, daß ihr davon noch anderen Völkern ausleihen könnt, ihr selbst aber braucht nichts zu borgen.

Der Herr wird euch zum ersten unter den Völkern machen, ihr werdet unaufhaltsam immer weiter aufsteigen. Ihr müßt nur die Gebote des Herrn, eures Gottes, befolgen, auf die ich euch heute verpflichte.

Daß der Herr den Wohlstand des auserwählten Volkes segnen wird, daß der unaufhaltsame eigene Aufstieg und der Niedergang aller Konkurrenten vorgezeichnet ist, das könnte noch heute in der Regierungserklärung Ronald Reagans stehen oder in der Verkaufsschulung eines Unternehmens gelehrt werden. Und dies entspricht ja auch jenen neosozialdarwinistischen Tendenzen, mit denen eine wachsende Verteilungsgerechtigkeit gerechtfertigt wird:

"Die Tüchtigen müssen belohnt werden, man darf nicht auf die Opfer sehen. Eine solidarische Gesellschaft ist nicht innovativ; wir aber wollen vor allem eine innovative Gesellschaft sein."

"Wer hat, dem wird gegeben, und wer wenig hat, dem wird auch das Wenige noch genommen." Diese Aussage aus dem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern (Matthäus 25) scheint die leider auch von der Kirche wenig kritisierte weithin akzeptierte Maxime zu sein. (Auf die sachgerechte Interpretation des Gleichnisses kann hier nicht eingegangen werden).

Das darf nicht so bleiben. Zweifellos gehört es heute zu den wichtigsten theologischen Aufgaben, den ideologischen Dunstkreis zu erhellen, in dem sich der Kapitalismus verbirgt: An keiner Stelle rechtfertigt die Bibel die Vorstellung von Selbstvermehrungskraft des Geldes und damit den Zinsautomatismus. Eine breite theologische Kritik von den Propheten bis zu Jesus warnt davor, sich dem Geld (Mammon) und seinen Gesetzen zu unterwerfen. Und schließlich kritisiert die theologische Kritik, wenn sich Reiche auf Kosten der Armen bereichern in aller Deutlichkeit.

Wer die Bibel in ihrem Zusammenhang liest, wird feststellen, daß das Heilsgut sich wandelt mit der religiösen Entwicklung. Auf den Segen, gedeutet als materielles Wachstum, in der eher magischen Frühphase, folgt das Heilsgut des Friedens, verbunden mit einer wieder gut machenden Gerechtigkeit. Das ist es, was die Heilshoffnung eines Jesaja kennzeichnet und was sich bei Jesus aktualisiert: "Freut euch, ihr Armen! Ihr werdet mit Gott in der neuen Welt leben. Freut euch, die ihr jetzt Hunger habt! Gott wird euch sattmachen. Freut euch, die ihr jetzt weint! Bald werdet ihr lachen..." (Lukas 6, 20/21).

III Die theologisch-ethische Kritik an der ungerechten Verteilung - Modelle einer besseren Verteilungsgerechtigkeit

Die Faszination durch die angeblichen Segenskräfte in Gestalt der Geldvermehrung und die radikale Verachtung und Ablehnung des Geldes entspringen beide magischen Wurzeln und deuten auf eine zwar spiegelbildlich verschiedene, aber doch gleichartige unaufgeklärte Fixierung.

Die alte Frage, wie man Götzen am besten bekämpft, hat schon das Alte Testament so beantwortet, daß man sie lächerlich machen soll, sie entlarven und entkleiden, bis deutlich ist, was sie sind: Nichts, nichts anderes, als menschliche Geschöpfe, die nur das Vermögen, was wir Menschen zulassen. (vgl. Jes. 44, Jer. 10). So auch das Geld, das Kapital, der Zins, es sind Gebrauchsdinge, die danach theologisch-ethisch zu befragen sind: Was nützt, bzw. was schadet es dem Menschen?

Seit alters richtet sich die theologisch-ethische Kritik gegen eine ungerechte Verteilung des Einkommens und Vermögens. Es gibt durchaus eine Anerkennung von Einkommens- und Besitzunterschieden, von arm und reich in der Bibel. Keineswegs geht es bei der Frage nach der Verteilungsgerechtigkeit um eine simple Nivellierung. Aber in Erkenntnis der Auswirkungen auf Lebenschancen und Macht- (bzw. Ohnmachts-)Verteilung gilt die ständige theologische Bemühung der Frage nach den berechtigten und sozialverträglichen Einkommens- und Besitzunterschieden. Es gibt offenbar auch auf diesem Feld ein Überschreiten von sinnvollen Grenzen, sowohl nach oben als auch nach unten, und es gibt offenbar die ständige Aufgabe, für einen sozialen Ausgleich zu sorgen. Es gibt alte Kirchenlehrer, die sagen, größer als 1 : 5 dürften die Besitz- und Einkommensdifferenzen nicht werden.

Wie es scheint, stellt sich heute das Verteilungsproblem mit besonderer Dringlichkeit, denn es kann nicht mehr dem Automatismus des allgemeinen Wirtschaftswachstums überlassen werden. Eine zunehmende Verschärfung des Konkurrenzkampfes führt zu einer immer stärkeren Spaltung der Gesellschaft, zur Akkumulation von Geld, Macht und Einfluß auf der einen Seite und von Armut, Ohnmacht und Abhängigkeit auf der anderen Seite. Welche Modelle zu einer besseren Verteilungsgerechtigkeit zu kommen, hat die biblisch-theologische Tradition anzubieten?

1. Seit alters gibt es das Modell des Almosenwesens, oder der Armenfürsorge, von dem sich ja ein Teil unseres Sozialsystems, also vor allem die Sozialhilfe, aber auch die diakonische Einzelfallhilfe ableiten. Daß die Reichen durch gesetzliche oder freiwillige Abgaben helfen, damit Arme vor schlimmsten Notlagen bewahrt bleiben, ist uns eine schiere Selbstverständlichkeit geworden und ist sicher auch weiterhin notwendig. Dabei liegt der Vorteil der freiwilligen Spendenpraxis sicher darin, daß sie auf aktuelle Notstände spontan reagieren kann.

Den Nachteil dieses Modells spüren die Empfänger deutlich: An der ungleichen Verteilung ändert sich im Prinzip nichts, der Geber bleibt reich, die Empfänger arm, ja, ihm wird seine Armut gerade dadurch, daß er auf Hilfe angewiesen ist, zum Stigma. Sozialhilfeempfänger sein zu müssen, ist

für viele verbunden mit einem Verlust an Würde und Selbstwertgefühl: (Geben zu können ist "seliger" als Nehmen zu müssen).

2. Eher auf dem Gedanken einer partnerschaftlichen Gemeinschaft ruht das Modell des Lastenausgleichs. Es ist ein historisches Verdienst der Adenauer-Ära, diesem Gedanken zur politischen Realisierung verholfen zu haben (mit vielen Mängeln, wie auf dieser Tagung schon zu hören war). Immerhin gibt es kaum historische Vorbilder für einen solchen Ausgleich zwischen denen, die ohne persönliches Verschulden ihr Vermögen verloren hatten und denen, die es behalten durften. Vielleicht kann man die Kollekte der griechischen Gemeinden für die durch eine Hungersnot gebeutelte Jerusalemer Urgemeinde als einen Vorläufer ansehen. Die Grundlage eines solchen Modells ist ein kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl und das Wissen darum, daß Reichtum keineswegs in erster Linie vom eigenen Verdienst abhängt, sondern auch von Glück oder Unglück, also etwas Geschenktes ist. Das widerspricht freilich dem heutigen Privatbesitzdenken, wo jede Abgabe als ein opfervoller Verzicht auf Angestammtes angesehen wird. Welche kulturelle Differenz zwischen unserem prinzipiell privaten und individuellen Denkanatz und dem prinzipiell solidarischen und kollektiven Ansatz liegt, wird einem in der ökumenischen Diskussion über das Teilen deutlich bewußt.

Ich meine, daß das Modell Lastenausgleich heute wieder von hohem Reiz ist. Sofern wir anerkennen, daß Arbeitslosigkeit nicht auf persönliche Schuld der Betroffenen zurückgeführt werden kann, sondern ein Problem darstellt, für das die ganze Gesellschaft verantwortlich ist, legt sich der Gedanke eines Lastenausgleichs zur Finanzierung gesellschaftlich sinnvoller Arbeit nahe. Ich denke an ein gemeinnütziges Arbeitsplatzprogramm im Bereich Umwelt, Soziales und Bildung, das durch eine Sonderabgabe auf größere Vermögen und Einkommen finanziert wird.

3. Fest verankert im Zentrum der alttestamentlichen Theologie ist das Modell des Schuldenerlasses. Die alttestamentliche Forschung hat uns gelehrt, daß sich Israels nationale und religiöse Identität an der Wurzel verknüpft mit der Befreiung aus der ägyptischen Schuldknechtschaft. In diese waren sie hineingeraten - wenn man der biblischen Erzählung folgt - durch die echt kapitalistische Schläue des Josef. Eine Dürre vernichtete das Futter für die Herden der Nomaden. Sie mußten ins Land der Ackerbauern und dort Vieh gegen Getreide eintauschen. Damit waren sie ihrer Produktionsmittel beraubt und mußten fortan durch Lohnarbeit ihr Leben fristen, bis sie sich eher gewaltsam daraus befreiten.

Die Erinnerung an diese Situation spielt eine Rolle beim alttestamentlichen Zins- und Wucherverbot (Lev. 25,36). Eine Notlage darf nicht so ausgenützt werden, wie es die Ägypter taten. Wenn jemand Lebensmittel ausleihen muß, so darf man keinen Aufschlag fordern. Er braucht nur zurückzugeben, was er bekommen hat.

Die Erinnerung an die Befreiung aus der Schuldknechtschaft spielt auch eine Rolle bei zwei spezifisch israelitischen Institutionen, dem Sabbatjahr und dem Jubeljahr.

Das Sabbatjahr sollte alle sieben Jahre zu Ehre Gottes begangen werden: "In jedem siebten Jahr müßt ihr alle Schulden erlassen" heißt es dazu kurz und bündig in Deuteronomium 15,1. Jedes siebte Sabbatjahr, also jedes 49. Jahr sollte ein Jubeljahr begangen werden, in dem alle ursprünglichen Besitzverhältnisse am Grund und Boden wieder hergestellt und alle Schuldknechtschaften aufgehoben werden sollten (vgl. Lev. 25). Mir scheint, daß im alten Israel schon ein tiefes Wissen vorhanden war über die zyklischen Krisen einer kapitalistischen Wirtschaft, also über Akkumulationskrisen, die immer wieder zu Eingriffen nötigen. Das solches Wissen nicht selbstverständlich in politisches Handeln umgesetzt wurde, dafür liefert Nehemia 5 ein gutes Beispiel.

Auch bei diesem Modell zu mehr Verteilungsgerechtigkeit braucht über die aktuelle Bedeutung nicht viel gesagt zu werden. Schuldenerlaß und Wiederherstellung ursprünglicher Besitzverhältnisse wäre wohl das Rezept, um vielen Entwicklungsländern aus ihrer modernen Schuldknechtschaft zu helfen. Aber auch im Fall der neuen Armut in unserem Land sind häufig Schulden mit Wucherzinsen eine erdrückende Last für die Betroffenen.

4. Die bisher vorgestellten Verteilungsmodelle, zu denen noch der biblische Zehnte, der Vorläufer unseres Steuerwesens rechnet, stellen alle eine nachträgliche Korrektur einer ungerecht gewordenen Entwicklung dar. Schon vorher - nämlich bei der Primärverteilung - setzt die Frage nach dem gerechten Lohn, bzw. gerechten Einkommen an.

Es gibt in der biblischen Tradition einen singulären Hinweis, der die Frage nach dem gerechten Lohn mit dem Bedürfnisprinzip beantwortet: Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 25) erhalten alle denselben Lohn (der in etwa dem Existenzminimum entspricht) gleichgültig, wie lange sie gearbeitet haben. Die Ausleger waren sich freilich immer sehr einig, daß das Gleichnis kein Modell für Sozialgestaltung sein wolle. Warum eigentlich nicht? wird man heute zu fragen haben. Weniger als das Existenzminimum wird man doch wohl niemand geben wollen. In der Tat ist die Diskussion um ein Mindesteinkommen für jeden qua Existenz und als Anteil am Volkseinkommen zu Recht eröffnet worden. Einerseits wird ein zunehmender Anteil des Volkseinkommens mit Maschinen erwirtschaftet und es ist berechtigt zu fragen, ob dieser Teil nicht in anderer Weise verteilt werden muß als bisher. Zum anderen stände es einer Gesellschaft durchaus gut an, den Menschen, die heute in alternativen Projekten stellvertretend Experimentierfelder neuen Arbeitens und Lebens eröffnen, wenigstens ein Mindesteinkommen zu sichern. Drittens sind die Randbedingungen des seitherigen Mindesteinkommens in Gestalt der Sozialhilfe in mehrfacher Hinsicht überholt.

Überwiegend wurde die Frage nach dem gerechten Lohn in der theologischen Diskussion, jedoch mit dem Äquivalenzprinzip beantwortet: Leistung und Gegenleistung sollen sich entsprechen, also Leistungslohn. Damit beginnen jedoch erst die Schwierigkeiten, denn welche Leistung ist wieviel wert? Zweifellos ist es nicht nur eine unzulässige Vereinfachung,

sondern eine Perversion des Leistungsprinzips, wenn heute die Senkung der Spitzensteuersätze gefordert wird, damit die "Leistungsträger" entlastet würden. Damit wird suggeriert hohes Einkommen sei schon automatisch gleichzusetzen mit hoher Leistung. Dies darf jedoch nicht nur im Falle arbeitsloser Einkommen aus Zinsen, Dividenden, Grundstücks- und Börsengewinnen bezweifelt werden, sondern auch bei manchen sog. Arbeitseinkommen. Bei allem Wohlwollen ist die Relation zwischen dem Jahreseinkommen einer Textilarbeiterin von ca. 20 000,-- DM und eines Chefarztes von ca. 1 Million DM nicht durch das Leistungsprinzip, sondern eher durch das Marktgesetz von Angebot und Nachfrage geregelt. Die Bewertung der Arbeit liegt also im argen.

Ich habe versucht, einige Hinweise aus der theologischen Tradition zu geben. Aber zweifellos bleiben viele Fragen noch offen und bedürfen des gemeinsamen Nachdenkens und der Diskussion.